

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1933**

217 (8.8.1933) Am badischen Herd

# Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

## Im Zauber der Steppe

Stizze von W. v. Rosenfeld.

Tief unten im Südosten, wo der breite Don in das Schwarze Meer mündet, liegt einsam ein hoher Hügel. Kurgan nennen die Kosaken das Gebirg und glauben, daß Tartaren es einst geschichtet haben, um einen Wachturm darauf zu errichten.

Ein Kosak hält am Rande des Pfades, sinnend blickt seine dunklen Augen nach dem Hügel. Es klingt wie alte Heldenteder um ihn — oder braust es nur so in seinem Blute, durch das wohl ein Ahnen geht von jener Zeit, da blonde Felder den Kurgan türmten zur Ruhe, stätte eines Reiterkönigs, den sie mit Windschnell, seinem guten Rosse, hier bestattet? —

Langsam sinkt der Abend zur Erde nieder, die Sonnenscheibe glüht blutrot in den Wipfeln des Waldes. Ein weites Grasfeld dehnt sich gen Morgen, süß duften die Blumen der unendlichen Steppe. Es ist still, nur ganz von ferne klingt das Heulen einzelner Wölfe, die dem aufgehenden Frühlingmond ihr Ständchen bringen.

Da tönt dumpfes Trappeln; erst leise, dann immer stärker erzittert der Boden unter dem flüchtigen Hufschlag wilder Rosse. Schon tauchen die windschnellen Gestalten hinter der Bodenseite auf und eilen in federndem Galopp dahin. Sie haben es eilig; heiß brennt die Sonne den Tag über, und groß ist ihr Durst. Sie streben dem fernen Fluß zu, um möglichst rasch das köstliche Naß zu schlürfen und die geschmeidigen Glieder in linder Flut zu kühlen.

Der Herde weit voraus fliegt ein schöner, starker Hengst — Windschnell, der Fürst und alleinige Veberrscher der Seinen. Anders als die heutigen Rosse sehen er und seine Gefährten aus! Schwer und ungeschlachtet ist der große Kopf, gebogen die Nase, schmal, kurz und spitz das feine Gehör, feurig die kleinen, lebhaften Lichter, die Mähne steht oder liegt halb wie heute die des Esels. Das Fell ist maulgrau und schlicht, und bei einzelnen Tieren ziehen sich auf der Stirn und an den schlanken Beinen unbedeutliche, verwachsene absehende Streifen hin. Die Schweife sind lang, aber nicht sehr voll, klein, doch eisenfest die Hufe.

So trabt, galoppiert und trippelt es vorbei. Luftig umspringen reizende Füllen ihre sorgenden Mütter, hell und gellend tönt das Wiehern der Hengste.

Nun haben sie den Fluß erreicht, verhalten wie auf Befehl ihren raschen Lauf; nur Windschnell schreitet langsam, die Mähnen weit geöffnet, den Hals gestreckt, dem Wasser zu. Vorsichtig meidet er jedes Buschwerk, dann eilt er sichernd am Ufer hin und her. Nun hebt er den Kopf, wiehert tief und kurz.

Ein Trompetenstoß, der zum Angriff ruft,

kann nicht zündender wirken! In wilder Eile braust die Herde auf den Fluß zu — durch sie hindurch in schnellem Sahe geht der Hengst zurück. Und während die einzelnen Pferde ihren Durst löschen, sich im seichten Wasser wälzen und die Füllen miteinander spielen, steht, einer Bildsäule gleich, vom letzten Abendrot scharf umrissen, die stolze Gestalt des Gebieters, unentwegt spähend und witternd.

Nachdem die Herde ihren Durst gelöscht hat, verteilen sich die einzelnen Tiere in kleine Gruppen und beginnen zu weiden.

Nun nähert sich Walla, eine alte Stute, dem König und nimmt seinen Platz ein. Kurz wendend tragt er langsam dem köstlichen Naß zu, trinkt mit langen Zügen, scharrt mit den zierlichen Hufen im Wasser und kehrt auf seinen Posten zurück.

Sorglos lagert der Trupp beieinander, die meisten schlafen, nur hier und da ruft noch einer das kurze Steppengras, und hin und wieder schnaubt oder schnarcht ein junger Hengst. Doch der treue Wächter weicht nicht von seinem Platz.

Wolfsrudel umschleichen die schlafende Herde. Das Gehör fest an den Kopf gelegt, die Richter Blitze sprühend, trabt Windschnell laut und schnaubend den Feinden entgegen, daß sie aufwinkend im Dunkel verschwinden.

Erst gegen Morgen beginnt er zu grasen, und nachdem ihn erneut die alte Walla abgelöst hat, ruht auch er einige Stunden.

Noch ist nicht das Tagesgestirn über dem Horizont, da erhebt sich die Herde, um weiter zu wandern durch die Unendlichkeit der Steppe, aus der sie gekommen ist.

Unfern in einer Bodenseite, hart am Weg-

sel, lauern gelbhaarige Männer. Sie sind in Pferdehäute gehüllt, und eine Pferdehaut liegt als Sattel über dem Rücken ihres kleinen, harten Rosses. Samo, ihr Führer, hebt den Kopf, als kaum vernehmbar vom Fluße her ein Dröhnen über die Erde läuft. Wie der Blitz sitzen sie im Sattel und jagen weit ausschweifend über den Fluß.

Windschnell, der kampflustig den Fremdlingen entgegensteht, erkennt rasch die Gefahr. Ein lautes, pfeifendes Schnauben, dann raft er zurück. Die Herde hat gewendet und jagt vor ihm her.

Stundenlang währt das Rennen um Leben und Tod. Von Pfeilschüssen getroffen, liegen Duzende als begehrte Beute.

Samos Hengst legt in weiten Sägen hinter Windschnell drein. Sausend schwingt der Mann die Veberrschlinge, surrent legt sie sich um Windschnells Hals.

Das Rosse Samo wirft herum und reißt. Durch den heftigen Ruck wird Windschnell niedergeworfen. Vier sehnige Steppenreiter sind heran und werfen sich auf den betäubt am Boden Liegenden. Schnell gefesselt, wird er gefesselt. Dann besteigt Samo, nur mit seiner furchtbaren Peitsche bewaffnet, den Rücken des ehemals freien Tieres.

Furchtbar tobt der Kampf zwischen Mensch und Rosse! Windschnell beißt, häumt sich und schlägt, er wälzt sich, springt auf, schnell mit allen Vieren in die Luft — doch Samo eiserner Schenkel pressen sich immer fester in die Flanken des Tieres.

Triumphierend eilen die goldhaarigen Reiter ihren fernen Dörfern zu. Hell und jubelnd erschallen ihre Rufe, dröhnend verkünden Stierhörner die Heimkehr.

Mit zitternden Klanken, schweißlodend bedeckt das Grausell, von eisernen Muskeln, härterem Willen, gebändig, trägt an ihrer Spitze Windschnell, der bezwungene Steppenkönig, den Reiterführer heim.

Oh, es sollte ein volkstümliches Gedicht werden, ein Gedicht, das den Namen seines Verfassers weit in die Lande tragen würde, das die Kinder in den Schulen lernten und die Alten aufjagten, wenn sie glücklich und stolz beim Weine saßen.

Der Herr Sekretär setzte sich am Waldrande nieder und zog sein Schreibrohr hervor. Ihm war, als wollten die Berge ihm aufzulegen auf den Schwingen der Schwärben, die durch die sanft sich breitere Dämmerung schossen.

Aber bald flackte Umland das Blickelein wieder in die Tasse. Es wollte nicht gelingen. Der Anfang, die erste Verse, fehlten ihm.

Ein wenig ärgerlich knöpfte er den Rock zu und schritt zur Stadt zurück. Er hatte das Gefühl, als lächelten die ersten am Sommerhimmel aufblühenden Sterne lässlich zu ihm herab.

Zu Hause angelangt, entzündete er die Kerze und setzte sich zum Nachmaße nieder; da flatterte ein kleiner, grauer Falter durch das offene Fenster. Er schwebte eine Weile zwischen den aufgetürmten Büchern umher und setzte sich dann auf einen alten Jollanten, der seit Jahren unbenutzt da stand.

Der Herr Justizsekretär war vom Tische aufgestanden, um den Falter näher zu betrachten, und zog das dicke Buch aus der Reihe der übrigen, um es zur Kerze zu tragen.

Wie von ungefahr schlug er es auf und erkannte, daß es eine verkaufte, viele hundert Jahre alte Chronik war. Sein Blick aber fiel auf diese Stelle: „Mihiero ward heute, als am festgebeten im Monate Januaris, der wohlgelahrte, hochachtbare Ambrosius Eulogius Kötelmayer, lobesam, seines Reichens Kestler des Rates, zur ewigen Ruhe bestattet.“

Welch seltsames, umständliches Deutsch! Wie der Ton alter Münzerglocken klang es. Vor allem das Wörtchen „lobesam“! Was war das für ein seltsames, altes Wort, wie aus der Werkstatt des Goldschmieds hervorgegangen. Es leuchtete und glitzerte und machte die ganze Seite hell. Es blühte aus der alten Chronik hervor wie eine Sommerblume. Es machte den ganzen ersten Satz licht, wie eine kleine Ampel eine grobe dunkle Kirche.

Umland erariff das Wort wie einen kostbaren Stein. Dann ging er zum Schreibtisch, nahm Feder und Papier, und schrieb: — die Verse strömte; ihm zu wie hurtig eilende Wiesenbäche.

Das Wort „lobesam“ hängte er dem Kaiser, der durch das Gedicht schritt, wie eine goldene Ehrenkette um.

Das Gedicht kennen wir alle. Wir haben es, da wir kurze Hosen trugen, in der Schule gelernt, ganz wie es der Dichter gewollt. Wir haben es nicht vergessen.

Und wenn wir fröhlich beltsammen sitzen, dann beginnt wohl einer, indes der Mond wie ein Türkenhäkel am Himmel steht:

„Als Kaiser Kothbar lobesam  
Zum heiligen Land gezogen kam —“

## Schwäbische Kunde

Historische Skizze von Hans Götzen.

Ueber Stuttgart blaute ein leuchtender Sommerhimmel.

Es war am Spätnachmittag. . . Der Schreiber beim Justizministerium, Ludwig Umland, befand sich auf dem Nachhausewege. Der Altesstaus lag noch auf seiner Seele, aber die milde Luft und der Vogelgesang taten ihre Pflicht und wuschen dem langsam und bedächtig Dahinschreitenden die Augen hell.

In seiner Wohnung angelangt, verkaufte Umland das Wertagskleid mit dem Sonntagsgroß und trat wieder hinaus auf die Straße, die erfüllt war vom Duft der Linden und Rosensträucher.

Er stieg gemächlich zur Höhe hinauf, Degerloch

entgegen. Ein Gedicht ging in ihm auf und nieder. Ein Gedicht, das ihn seit Tagen beschäftigte. In einer verstaubten Chronik hatte er den Stoff gefunden, die Geschichte von dem tapferen Schwabenreiter, der im heiligen Lande, allein zurückgeblieben, dem Ansturm von fünfzig Türkenreitern trotzte.

„Schwäbische Kunde“ sollte das Gedicht heißen, und der ganze Schwabenstolz sollte in ihm aufblühen.

Umland war auf der Höhe angelangt und sah auf die Stadt hernieder, die im Lichte der scheidenden Sonne rot aufleuchtete und ihre Türme gar mannigfaltig aufrechte in den langsam verblassenden Himmel.



(82. Fortsetzung.)

Die Kerze wurde schon lange gelöscht, wir hörten im Kirchturn von Birnich die Mitternacht schlagen, da ging unten die Tür. Vater Selbach kam heim! Seinen Schritten nach schien er zu torkeln. Seiner Stimme nach war er selig. Marias Mutter sprach beruhigend auf ihn ein, da trällerte er — hupp — das Lied vom Petrus: „Wenn der das wächte, wie er sich freuen müßte. . .“

„Ich bist vergnügt ins Beinen, Maria bebie: „Du mußt morgen mit ihm sprechen, Manes, ich hab' ja solche Angst. . .“

„Abwarten, schlafen, auch hier wird mit Wasser gelöscht!“

Wir schlummerten ein, Hand in Hand. Und als ich mich später auf die Herzseite drehen wollte, brannte meine Schulter wieder. Ich hatte vergessen, daß ich ein Verwundeter war.

Rauschende Bäume, das Sichern eines Bahsches, in der Ferne eine Eisenbahn, im Fensterpalt die Däse vom Hühnerfall. . . ich nahm alles in den Traum hinstück und wurde ein reicher Mann.

In der Frühe des folgenden Tages nahm mir das Leben eine Pointe vorweg. Ja, ich war ein blindes Huhn und fand einen Sack voll Hirse. So war es gekommen: Die enge Schlafkammer Marias drohte zum Gefängnis zu werden. Mutter Selbach zitterte vor ihrem Ehemann, Maria hatte Strang vor der sturen

Unverschämtheit des Vaters. Hätte ich mich gleichermassen verhalten wie die Frauen, die einen — vielleicht verbohrt — Menschen fürchteten wie einen siedenden Vulkan, dochte ich womöglich heute noch als verdeckter Berschwörer auf jener Bude, in der Sebastian nicht lachen und Boche nicht bellen durfte. Also sehnte ich mich nach Luft, sehnte mich wohl auch nach einer Entscheidung, sei es im Guten, sei es im Bösen. Obwohl Maria und Mutter Selbach die Hände rangen, verließ ich gegen elf das Haus und tappte ins Gelände. Die Bauern von Birnich bestaunten mich, als käme ich aus dem Panoptikum. Im Nordosten tauchten die Schornsteinwälder ruheloher Bricketwerke, im Süden und Westen duckten sich die Esfelberge unterm Nebel. Sonst hatte die Gegend nichts Wunderbares aufzutischen.

Pappeln, Hühner, Wäde und Kuhflaten offenbarten keine Geheimnisse mehr. So lieb mir diese Dinge auch waren. Aber die Ziegelei Papa Selbachs wollte ich sehen, der Weg zu ihr konnte nicht schwer zu finden sein, ich brauchte nur den Wagenfurchen nachzuspüren, deren Schlamm sich im Lauf der Jahrzehnte mit dem roten Ziegelpulver vermischte hatte. Schon traf ich am Ausgang des Dorfes eine Karre, die mit den Rädern tief im Dreck hing. Das Gefährt trachte unter einer unnütigen Last, in der Deichsel schnaubte ein blauer Brabant. Ich sah die Labung: Ziegelsteine! Ich beobachtete den Fuhrmann:

Fluchend serrte er am Jügel, der Schaum des Tieres tropfte blutig! Ich betrachtete mich noch den zweiten Mann, der wie ein laubener, härtiger Landwirt ausah, was ihn aber nicht hinderte, unter wüstem Gezeiter eine Peitsche zu schwenken. Freilich mit dem knüppeligen Ende nach oben. Und dieser zweite schlug ein auf das Tier, das sich alle Mühe gab, die Hufe in den Morast zu stemmen, um die viel zu schwere Karre vom Fleck zu ziehen. Aber das Zerren und Geheulen trieb das Pferd nur zur Verzweiflung, der Wagen kam mitnichten von der Stelle. Und als der gepöbelte Gaul nach der Hand des Kutschers schnappte, wollte der zweite Mann, der lodernde Peitschenwinger mit dem Bart also, das Pferd aus Jähorn in die Weichen treten. Ich sprang hinzu, rief die Grobiane zurück, daß sie torkelten und hielt ihnen, da sie mich bedrohten, die Faust unter die Kinnladen. Auf meine Frage, ob es kein anderes Mittel gäbe, die überlastete Karre aus dem Dreck zu ziehen, antwortete der Mann mit der Peitsche, das Pferd sei sein Pferd und die Karre sei seine Karre, mich ginge höchstens der Dreck etwas an, in dem sich die Räder verfangen hätten. Ich sagte: „Gut. Wer ist aber schuldig? Nur das Pferd?“

Und zeigte mit dem Finger auf meine Stirn, um den Männern ihre Klugheit zu verdeutlichen. Dann zog ich den Rock aus, rollte die Hemdärmel hoch und kommandierte: „An die Räder, ihr komischen Zeitaenossen!“

Da griffte die Kutscher und der härtige Herr in die schmierigen Socken, ich selber stemmte mich mit der heil geliebtenen Schulter gegen die Karre: „Hau rud, hau — rud!“

Der Gaul tat das Seinige dazu, die Räder wanden sich knirschend aus dem Schlamm, der Brabant wiberete vor Freude und Klaverte mit dem Wagen mutig davon. Der Fuhrmann begleitete Rosse und Karre, nur der Herr, der seine Peitsche dem Kutscher zurückgab, hatte, hieb neben mir stehen und grinste wie ein verlegenes Mädchen: „Hä, Sie sind wohl geleiteter Fuhrmann?“

„Ne, Mann Gottes, ich hab' nur einen Blick für das, was richtig ist!“

„So?“

Der Wärtige wollte gehen, ich hielt ihn dreht am Kermel fest und zeigte ihm meine verstaubten Finger: „Hier, selber mit anpacken, nicht blindlings auf den Gaul schlagen, sondern mitmachen! Nicht wahr? Mitmachen, hoher Herr!“

Da ihm der Mund offen stand, offen wie bei einem, dem die Luft fehlt, wollte ich den Stauenden noch staunender machen: „Sagen Sie, Herr Selbach, kann ich mir in Ihrer Ziegelei die Träger waschen?“

Der Alte überstus sich vor Eifer, während ich unter unstillbaren Triumpfbogen meinen Einsatz in das Fabrikgelände hielt, das nur hundert Meter rechter Hand in einer Lehmkuhle lag. Die Arbeiter grüßten mich und ihren Chef mit einer Bereitwilligkeit, die etwas Spöttisches an sich hatte. Der Wärtige fragte mich noch, und er schien diese Frage überlegt zu haben: „Woher kennen Sie mich denn?“

„Ich kenne Sie schon seit fünf Jahren, Herr Selbach!“

„Ich hab' Sie aber noch nie gesehen!“

„Ich Sie auch nicht!“

„Aber wie so, aber — ich verstehe nicht. . .?“

Ich lachte friool. Der törichte Peitschenwenger sollte mir zappeln.

„Als ich Sie den Gaul so falsch behandeln sah, da wußte ich: das ist kein anderer als Papa Selbach!“

Nun war der Herr Schwiegervater genau so klug wie vorher. Er gab das Fragen auf, führte mich in sein Büro, reichte mir Handtuch und Seife, drehte am Wasserhahn und ließ hinter meinem Rücken unruhig hin und her. Da wurde mir das Kreuz kalt und der Schädel heiß: Sollte der Alte seine Ahnungen? Ich beschloß, den Nachdenklichen schleunigst abzulenken und sprach darum über die linke Achsel weg: „Ich hab' noch nie eine richtige Ziegelei gesehen!“

Fortsetzung folgt.